4. Kapitel

Nicht weiß werden. Die 80er Jahre und der Kampf um die Haftbedingungen

Du wurdest am 8. Dezember 1978 in den neugebauten Hochsicherheitstrakt der JVA Celle verlegt.

Es war ein Freitag. Der Hubschrauber landete auf dem Sporthof, mehrere Polizeiwagen standen da. Ich wurde in den neuen Trakt gebracht, Kameras, Alarmdrähte, Sirene und Kühlschrankatmosphäre. Im Traktbüro erwartete mich der Anstaltsleiter. Er trug einen Schlips mit aufgestickter Deutschlandflagge und sagte, hier käme ich nicht mehr raus. In der Zelle wartete ich am ersten Tag noch darauf, dass sie irgendwann die Fenster aufmachen, bis mir klar wurde: sie bleiben geschlossen. Zuerst dachte ich, dass ich das nicht überstehen kann. Jahrelang froren wir dort, obwohl die Zellentemperatur normal war. Um mich herum war alles hell und grell. Weiße Schleiflackmöbel, die sich kaum von den Wänden unterschieden, zwei riesige Neonröhren an der Decke und eine über dem Stahlspiegel. Ich hatte gleich sirrende Geräusche in den Ohren. Später sah ich es draußen regnen, hörte aber nichts. Kein Regenprasseln, nichts. Ich war in einer unwirklichen Welt, in der man etwas sah, aber gleichzeitig existierte es auch nicht. Was existierte gegen das Außen waren Fenster aus einer irren Stahl- und Panzerglaskonstruktion, die nach innen keinen Griff hatten. Die Griffe und die Schlösser waren draußen. Das war symbolträchtig: Ich war „innen", aber das „Außen" war abgeriegelt, also spiegelverkehrt zur Welt draußen, wo die Öffnungsmechanismen innen liegen und das Objekt gegen Bedrohung von außen gesichert wird. Auf den Panzerglasfenstern ein Firmensignet: „Allstop-Fensterglas". Die Wände, so erfuhren wir später, waren mit

Spezialbeton ausgegossen, unter dem Fußboden lag eine Stahlplatte. Ebenso wurde Jahre später bekannt, dass die getrocknete, dicke, harzähnliche Paste unter dem enormen Stahlbett Schallschluckfarbe war. Das Ganze eine Art Faradayscher Käfig. Ich musste aufpassen, dass ich keine Atemnot bekomme.

Gleich an dem Freitag, an dem ich in Celle ankam, schrieb ich meinen Besuchern die neue Adresse, unter anderem meiner Schwester. Montag früh gab ich diese Briefe ab, Montagmittag wurde ich zum Sicherheitsdienstleiter gerufen: „Zu folgenden Personen haben Sie Besuchs- und Schreibverbot..." Und dann las er alle Namen vor, die ich angeschrieben hatte. Ich hatte einfach niemanden mehr, mit dem ich hätte Kontakt aufnehmen können, außer meinem Anwalt. Der Hofgang wurde in einem kleinen Betonhof durchgeführt, in dem man achtzehn Schritte geradeaus und vier zur Seite gehen konnte. Im letzten Höhenmeter richtete sich die Mauer schräg nach innen, zusätzlich bewehrt mit Natodrahtrollen. Der Hof war mit Kameras überwacht und auf der einen Seite überdeckt mit einer Gitterkonstruktion, auf der anderen Seite mit einem Tarnnetz der Bundeswehr.

Es hat Tage gebraucht, bis ich mitbekam, dass noch zwei andere am gleichen Tag eingeliefert worden waren: Heinz Herlitz und Harry Stürmer aus Berlin, die wegen Unterstützung der Bewegung 2. Juni verurteilt waren. Von ihrer Anwesenheit erfuhr ich von meinem Anwalt, da an den Zellen keine Namen hingen.

Wie lang musstet ihr in der erzwungenen Stille leben?

Aus der totalen Geräuschisolation sind wir nach zweieinhalb Jahren herausgekommen nach einem Hungerstreik von 72 Tagen. Da wurden die Fenster aufgemacht und in die Zelle wehten Naturgeräusche und die Atmosphäre des Anstaltslebens. Was für ein Unterschied!

Und davor gab es keine Verbesserungen?

Nach einem halben Jahr – und den ersten beiden Hungerstreiks – hatten wir drei wenigstens die Stunde Hofgang gemeinsam und ab und zu abends eine Stunde Umschluss.

Du warst seit dem 26. April 1975 in Haft. Du kanntest die Isolationshaft und hattest mehrere zermürbende Hungerstreiks hinter dir, bei denen du auch zwangsernährt wurdest. Wie waren die Haftbedingungen in den ersten drei Jahren, also bis zur Verlegung nach Celle?

Wir waren komplett isoliert. Die Haftbedingungen waren von schweren Gewalttätigkeiten vonseiten des Gefängnispersonals geprägt. Das fing am ersten Tag nach der Verkündung des Haftbefehls an. Ich wurde nach Köln-Ossendorf geflogen. Dort erwarteten mich Bücker, der Anstaltsleiter, der einen Schlagstock in der Hand hielt, und Loth, der Leiter der Wärter war. Beide schrien mich an. Man brachte mich ins Wärterbüro des Transporthauses. Bücker brüllte, dass ich mich bloß nicht regen solle, ich hätte hier Rede und Antwort zu stehen. Dann schrie er: „Wie heißen Sie?" Ich antwortete „Meier", drehte mich um und ging zur Tür. Daraufhin erklärten sie mir, dass sie mich innerhalb von drei Tagen fertig machen würden.

Im Transporthaus konnte ich am besten isoliert werden. Haftrichter Kuhn hatte ein 24-Punkte-Programm angeordnet, das den Sonderstatus und die Isolation genau festlegte: eine Stunde Einzelhofgang in einem Kreis von vielleicht fünf Metern, Einzeldusche, Kontaktverbot, Ausschluss von allen Gemeinschaftsveranstaltungen, zusätzliches Fliegengitter vor den Zellenfenstern, Ausführung – auch im Krankheitsfall – nur nach Rücksprache mit dem BKA. Öffnen der Tür nur mit soundso vielen Wärtern. In allen Zellen gab es einen Lautsprecher der gefängniseigenen Radioanlage. Der wurde bei mir von außen ausgeschaltet. Die Uhr hatten sie mir abgenommen mit der Begründung, sie könne einem „Timing" mit RAF-Mitgliedern draußen dienen. Nach zwei oder drei Tagen stellten sie einen Eimer rein mit dem Befehl, die Zelle zu putzen, was ich in diesem Klima aus Hass und Sadismus einfach ignorierte. Ich saß da und wartete darauf, dass endlich ein Anwalt kam. Es kam aber keiner. Hin und wieder kam Loth und erklärte: „Wir reden jetzt mit Ihnen." Ich habe darauf nur geantwortet: „Raus!" Ich sprach nicht mit denen. Hinterher stellte sich raus, dass sie Vollmachten von einem Anwalt dabei hatten, die ich hätte unterschreiben müssen. Sie schickten sie aber zurück mit der Begründung, ich lehne jeden Kontakt ab. Nach acht oder neun

Tagen kam endlich ein Anwalt, um mich dazu zu bringen, auszusagen.

Am Tag, nachdem ich mich geweigert hatte, die Zelle zu putzen, machte ich meinen Hofgang im kleinen Kreis und sah einen Kalfaktor in meiner Zelle, der versuchte, mir irgendwelche Warnhinweise zu geben, bevor er das Fenster schloss. Bei meiner Rückkehr stießen mich die Wärter in meine Zelle und knallten die Tür hinter mir zu. Die gesamte Zelle war wie in Nebel getaucht, nur schemenhaft sah ich das Fenster. Der Boden war mit einer schmierigen Paste bedeckt. Mit dem ersten Atemzug spürte ich ein Brennen in der Lunge und bekam Hustenkrämpfe, ebenso brannten die Augen. Ich stürzte zum Fenster, riss es auf und drückte mein Gesicht gegen die Betonstreben, um etwas Luft zu schnappen. Neben mir wehten wie Nebelschwaden die Gase raus. Von außen schauten die Wärter durch den Türspion und lachten. Sie hatten irgendein hochprozentiges Reinigungskonzentrat in der Zelle verteilt und noch einen „Schuss Tränengas" hinterhergesprüht. Irgendwann habe ich die Luft angehalten, bin zum Waschbecken, habe es von der Wand gerissen, damit Wasser auf den Boden lief und dieses Konzentrat verdünnte. Minuten später war ein Rollkommando da, das mich unter Prügeln und Tritten in die unterirdische Bunkerzelle schleppte.

So begann die Haft in Köln. In den zwei Monaten, die ich dort war, kam es zu einem Gewaltzusammenstoß nach dem anderen. Dann haben sie mich nach Essen verlegt und Bernd Rössner von Essen nach Köln. In Köln dachte ich, sie werden mich irgendwann totschlagen.

Waren die Bedingungen in Essen denn erträglicher?

Während der zehn Monate in Essen war ich ebenfalls in vollständiger Einzelhaft mit Plexiglasscheiben in den Butzenfenstern, von denen bis auf zwei alle geriffelt waren, so dass man nicht durchsehen konnte. Dann wurde Lutz Taufer nach Essen verlegt, kurz vor Prozessbeginn, und wir hatten gemeinsamen Hofgang und Zellenumschluss.

Wo warst du während der Kontaktsperre im Herbst 1977?

Während der Kontaktsperre wurde ich wieder nach Köln gebracht. Wir hatten noch gemeinsamen Hofgang bis März oder April 1978. Dann wurde, wie auch in allen vorangegangenen Verfahren, die Revision vom BGH mit dem Einzeiler, sie sei offenkundig unbegründet, verworfen. Nun kamen wir in Strafhaft und der gemeinsame Hofgang wurde gestrichen. Mehr noch, Lutz wurde nach Schwalmstadt und Bernd nach Straubing verlegt. Hanna Krabbe blieb allein im Frauentrakt in Köln und ich isoliert in einem der Männertrakte. Um das zu verhindern, hatten wir einen Hungerstreik angefangen, dem sich alle anderen RAF-Gefangenen anschlossen. Von draußen kam jedoch heftige Kritik an diesem Hungerstreik. Wir hätten, hieß es, keine Vorstellung davon, wie defensiv und desolat der Zustand unter den Linken sei, die weiter zu uns hielten. Fünf Wochen später habe ich nach Beratungen mit meinem damaligen Anwalt den Hungerstreik abgebrochen und den anderen Gefangenen mitgeteilt, dass der Hungerstreik beendet wird. Das hat mir später eine ziemlich heftige Kritik von ihnen eingebracht. Die Illegalen aber schrieben, dass sie ziemlich verwundert über diesen Hungerstreik waren und meine Analyse richtig fanden: dass es zu dieser Zeit keine politische Basis für einen Hungerstreik gab.

Nachdem Lutz Taufer, Bernd Rössner, Hanna Krabbe und ich auseinandergerissen worden waren, begannen für mich in Köln sieben Monate andauernder Gewalt durch das Knastsystem. Mal wurde ich auf einen Hof gebracht mit weißen Markierungsstrichen, die völlig sinnlos waren, und mir nur befehlen sollten, dass ich die Markierungen nicht überschreiten durfte. Natürlich bin ich immer über die Linie getreten. Riefen mir Gefangene einen Gruß zu und ich antwortete, wurde der Hofgang abgebrochen, da ich ja Redeverbot hatte. Dann kam das Rollkommando, weil ich auf der gesamten Hofgangsstunde bestand. Sie traten und schlugen wie immer heftig zu und man schleppte mich durch lange Kellergänge in den Bunker. Dort wurde ich je nach Laune nur hineingeworfen oder aber auf dem im Boden einbetonierten Holzbrett, auf dem Rücken liegend, an Händen und Füßen mit Ketten und Handschellen an Stahlringe gebunden. Einmal lag ich dort 48 Stunden, ohne losgebunden zu werden. Ich lag dort in meinem eigenen Urin, jede Stelle meines Körpers schmerzte. Sie dachten vielleicht, sie

ziehen das einmal so lange durch, bis ich völlig zusammenbreche. Zum Schluss kam Loth mit einem triumphalen „Na, wollen wir denn in Zukunft folgsam sein?“ rein, was aber meine Haltung: ‚Vor diesem Drecksack nie!‘ bestärkte. Ich habe nur „Faschistenschwein“ gesagt, er sackte zusammen und zog ab. Nach 48 Stunden haben sie mich dann losgebunden und ich bin in die Zelle zurückgetorkelt.

Gab es für euch die Möglichkeit, solche Grausamkeiten öffentlich zu machen?

Die Anwälte haben diese Sachen veröffentlicht, denn innerhalb der Justiz wurden diese Maßnahmen immer abgesegnet. Hin und wieder ist so was in den Medien aufgegriffen worden. Auch nach dieser 48-Stunden-Dauertortur erklärte das Justizministerium, dass alle Maßnahmen vom Strafvollzugsgesetz gedeckt seien. Es gab dann aber einen Artikel in der Zeitung *Die Welt* unter der Überschrift: „Folter rechtmäßig?“ Das hat mich überrascht, weil ich das von einer Springer-Zeitung nicht erwartet hatte.

Vom 19. Oktober 1977 bis zum 8. Dezember 1978, als ich von Köln nach Celle geflogen wurde, gab es in Köln-Ossendorf eine dauerhafte Strategie des Schlafentzuges. Wenige Tage nach dem Tod der Stammheimer brachte man eine Schaltuhr neben unseren Zellentüren an, die die Wärter alle paar Minuten betätigen mussten, nachdem sie durch den Spion in die Zelle geschaut hatten. Nachts machten sie ständig das grelle Zellenlicht an und aus, unter dem Vorwand, nachschauen zu müssen, ob wir noch am Leben wären. Manchmal klopfte der Wärter auch noch mit dem Zellenschlüssel gegen die Tür. Der Schlafentzug raubt dir schnell alle Reserven. Ich lag da mit einem Hass, der immer stärker wurde, und wusste, dass ich nicht die geringste Chance hatte, diesen Angriffen auszuweichen. Manchmal habe ich versucht, Kleidungsstücke und Bettbezüge über die Lampe zu hängen, um sie abzudunkeln. Aber das führte nur dazu, dass ein Wärtertrupp in die Zelle kam und alles wieder herunterriss. Wenn es gar nicht mehr ging, bin ich aufgestanden, habe mich angezogen und mit dem Zellenstuhl die Lampe von der Wand geschlagen. Man kann nicht immer nur aushalten, das macht einen krank. Es dauerte dann keine zehn Minuten, bis das Roll-

kommando vor der Tür stand und mich wieder in den Bunker schleppte.

Ossendorf ist ein Gefängnis mit langen Versorgungsgängen, von denen links und rechts versetzt die einzelnen Zellentrakte abgehen. In den ersten drei Trakten lagen damals Bernd, Lutz und ich. Von der Eingangstür des Traktes bis zu unserer jeweiligen Zellentür waren es vielleicht 15 Meter. Für das Betätigen der Schaltuhren an den Zellentüren waren 24 Stunden am Tag Wärter abgestellt, die nichts anderes zu tun hatten. Deren „Rundgang" fing bei Bernd Rössner an, kam zu mir und endete bei Lutz Taufer. Immer wieder von vorn, die gesamte Schichtlänge.

Einer der Wärter hat mich fast an den Rand des Wahnsinns gebracht. Er hatte sich ein Psycho-Szenario ausgedacht. Stand er vor der jeweiligen Tür zum Trakt, haute er betont laut den Schlüssel rein. Wartete zwei, drei Sekunden, dann schloss er auf. Dann wartete er wieder zwei, drei Sekunden und knallte die Tür zu. Nach weiteren zwei, drei Sekunden schloss er wieder ab. Danach bewegte er sich alle zwei Sekunden im Stampfschritt auf unsere jeweilige Zellentür zu, so dass man neben dem dumpfen Hall auch die Vibrationen spürte. War er an der Zellentür angelangt, wartete er effektvoll eine Pause ab, dann drückte er die Abdeckung des „Spions" – eine Metallplatte – auf die Zellentür und schob sie langsam und laut quietschend hoch. Danach hielt er sich das Augenlid hoch, so dass das Auge unbeweglich in die Zelle starrte. Monate später, als ich kurze Zeit Hofgang mit anderen Gefangenen hatte, erzählten die mir, dass sie in Angststarre in ihren Zellen saßen, wenn sie diesen Psychoterror gehört hatten. Das schallte ja durchs ganze Haus. Der machte das seine ganze Schicht durch, Tag für Tag. Das ging über Monate, immer wenn er Dienst hatte. Er muss eine wahnsinnige Energie dafür aufgebracht haben, denn es war zweifellos auch sehr anstrengend für ihn. Ich war immer um Disziplin bemüht und trainiert, mir nichts anmerken zu lassen. Egal was kam. Man darf solchen Gestalten nie zeigen, wie es einem geht. Es war hier jetzt aber sehr schwer. Irgendwann habe ich den gesehen, weil andere während seiner Schicht die Tür aufschließen mussten: 1,90 Meter groß, krebsrot, ein Redneck mit einem Stiernackenhals und einer dermaßen blöden Fresse, dass ich fast lachen musste.

Ich könnte diese Darstellungen lange fortführen. Kamen Besucher, wurden sie manchmal so schikaniert, dass der Besuch schon an der Pforte abgebrochen wurde. Obwohl die Besuche in einer hermetisch abgedichteten Panzerglaszelle stattfanden, ohne jede Kontaktmöglichkeit, mit Loth und zwei Anstaltswärtern auf meiner Seite und zwei vom LKA auf der Besucherseite, wurde bei der Eingangskontrolle manchmal von Besucherinnen verlangt, dass sie sich auch in die Unterhose reinschauen lassen sollten. Empörten sie sich darüber, wurde der Besuch wegen „Störung der Anstaltsordnung" verboten. Ich saß oft in meiner Zelle und wusste nicht, kommt Besuch oder kommt keiner und erfuhr die Gründe Tage später vielleicht über einen Brief. Während des Russell-Tribunals, das die Haftbedingungen in Deutschland untersuchte, kam ein Vertreter dieses Tribunals zu mir. Sein Besuch wurde sofort abgebrochen, als ich anfing, etwas über die Haftbedingungen zu erzählen.

Einmal die Woche wurde die Zelle komplett gefilzt. Man wurde rausgeholt, musste sich komplett entkleiden, bekam neue Anstaltswäsche. Kam man zurück, lag alles auf einen Haufen geworfen in einer Ecke. Unmittelbar nach den Ereignissen im Oktober 1977 wurde wochenlang das komplette Zelleninventar ausgetauscht, Klo und Waschbecken abgeschraubt, ein neues Bett, ein neuer Stuhl, Tisch und Schrank reingestellt. Jedes Mal, wenn wir die Zelle verließen, mussten wir uns komplett umkleiden. Ebenso, wenn wir wieder zurückkamen. Irgendwann wurde ihnen ihr Terror zum Wahn, der sie selber trieb: Als wir noch gemeinsamen Hofgang hatten, stellten wir fest, dass die Kleidung, die beispielsweise Bernd eben weggenommen wurde, nun bei mir landete und meine bei Lutz. Den Wärtern war es zu anstrengend geworden, immer wieder neu die Kleidung aus der Kammer zu holen.

Du hast 1978 insgesamt drei lange Hungerstreiks geführt, davon einen als Hunger- und Durststreik. War dir damals klar, dass du zwangsernährt werden würdest?

Ja, es war aber die einzige Möglichkeit, aus dieser Gewaltspirale herauszukommen, die für den Knastbetrieb normal ist. Die Hungerstreiks drangen nach außen und politisierten das Verhältnis.

Am 6. November 1978 besetzten Wolfgang Beer, Ingrid Jakobsmeier und über ein Dutzend weitere das Frankfurter dpa-Büro. Sie verlangten, eine Erklärung über die dpa-Ticker geben zu können, in der es um die lebensbedrohliche Lage der inhaftierten RAF-Mitglieder Karl-Heinz Dellwo und Werner Hoppe ging. Die Polizei griff ein, ein Teil der Besetzer konnte rechtzeitig verschwinden, die anderen wurden festgenommen und zu einer Haftstrafe verurteilt.

Das war eine sehr solidarische Aktion und sie hatte auch einen Erfolg: Sie hat von unserer Situation etwas öffentlich gemacht. Die Besetzung ging bundesweit über alle Kanäle und war auch in der „Tagesschau". Aber der Preis war hoch: Zehn Leute verschwanden bis zu einem Jahr im Gefängnis.

Warum galt die Aktion euch beiden – Werner Hoppe und dir? Stand es wirklich so schlimm um euch?

Es stand mehr oder weniger um alle schlimm. In Hamburg konnte Werner Hoppe nichts mehr essen und war sehr abgemagert. Nachdem sein Zustand lebensbedrohlich war, kam er schließlich ins Krankenhaus, wo er monatelang lag. Erst als klar war, dass er sterben würde, wenn er wieder ins Gefängnis käme, haben sie ihm Haftverschonung gewährt – allerdings hatte er bereits sieben von zehn Jahren abgesessen. Seine Krankheit hat ihn noch Jahre verfolgt. Köln-Ossendorf, wo ich einsaß, war schon seit Jahren an vorderster Front, um Gefangene fertig zu machen. Ulrike Meinhof saß dort im Toten Trakt. Astrid Proll ist dort haftunfähig geworden. Angela Speitel verübte dort mehrere Selbstmordversuche.

Welche Einschätzung hast du heute zu den Schikanen und Quälereien: Waren das Exzesse von Wärtern, aufgestachelt vom allgemeinen Klima? Oder wurde das von oben gewollt und geplant?

Ich glaube, die Justizminister haben damals, nach 1977, den Knastleitungen freie Hand gegeben, alles durchzuziehen, was durchzuziehen ging, um so viele wie möglich von uns zu brechen. In Nordrhein-Westfalen hatte Ministerpräsident Heinz

Kühn bereits während der Schleyer-Entführung den Illegalen damit gedroht, dass der Staat schließlich auch uns in der Hand hätte. Die Gefängnisleitungen konnten sich sicher fühlen: Ihre Exzesse waren politisch gedeckt. Das passte zu dem, was draußen passierte, wo Spezialkommandos gestellte RAF-Mitglieder liquidierten: Am 7. September 1978 erschossen sie Willy-Peter Stoll beim Mittagessen in einem Restaurant sitzend, am 4. Mai 1979 Elisabeth von Dyck mit Taschen in der Hand von hinten beim Betreten der Wohnung. Rolf Heißler überlebte am 9. Juni 1979 das Betreten einer Wohnung nur, weil der Polizist schlecht gezielt hatte und der Schuss auf den Kopf ihn nur streifte.

Nun gab es aber bei den RAF-Mitgliedern das Ethos, nicht aufzugeben und bis zum letzten Moment zu kämpfen ...

Keiner von ihnen hatte eine Waffe gezogen und es wurde überhaupt nicht der Versuch gemacht, sie zu verhaften. Es waren Spezialkommandos, die wussten, was sie taten. Damals ging der Begriff der Killfahndung um.

Wieso bist du 1978 von Köln-Ossendorf nach Celle verlegt worden?

Im November 1977 entschied die Ministerpräsidentenkonferenz der Länder, dass alle Bundesländer RAF-Häftlinge unterbringen müssten. Also baute man überall Hochsicherheitstrakte, auch in Niedersachsen. In Celle gab es eine Anstaltsleitung, die zu allem bereit war, auch zu illegalen Staatsschutzoperationen.

Du meinst das „Celler Loch". 1978 verübte eine Einheit des Bundesgrenzschutzes einen Bombenanschlag auf die Außenmauer der Anstalt, um den euch in die Schuhe zu schieben.

Ja, in der Anstalt saß damals Sigurd Debus, einer der Gefangenen, die wir in Stockholm befreien wollten. Der Anschlag wurde als Unterstützungsaktion für die RAF dargestellt. Um das glaubhaft zu machen, schmuggelte der Staatsschutz ein Funkgerät in die Zelle von Sigurd, welches prompt gefunden

wurde, woraufhin Sigurd wieder in vollständige Isolation kam. Draußen liefen zwei Leute durch die Szene und erklärten, sie würden wegen des Anschlags von der Polizei gesucht und müssten untertauchen, sie wollten zur RAF. Es waren zwei VS-Agenten, die die RAF infiltrieren und auffliegen lassen sollten. Sie haben aber nichts erreicht, denn in der Szene hielt man sie von vornherein für VS-Agenten. Später flog die ganze Aktion auf. Es stellte sich heraus, dass der Anstaltsleiter Paul Kühling in den Plan involviert war und ihn gedeckt hat. Das hat ihm nicht geschadet, er blieb bis 1990 Anstaltsleiter.

Du warst 16 Jahre lang in Celle, von Dezember 1978 bis Mai 1995. Davon 14 Jahre im Hochsicherheitstrakt. Wie sah denn so was wie Alltag dort aus, wenn es keine besonderen Schikanen gab?

Der Hochsicherheitstrakt war eine eigene Welt. Ich war dort die ganzen Jahre entweder in Einzelisolation, in Zweierisolation oder in Kleingruppenisolation. Fünf Monate waren wir mal zu fünft, ansonsten die meiste Zeit zu zweit oder zu dritt. Wir waren hermetisch vom restlichen Anstaltsleben abgetrennt. Bis auf eine Stunde in einem kleinen Trakthof saß man die ganze Zeit in seiner Beton- und Panzerglaszelle, deren einzige Verbindung zur Außenwelt ein kleines Kofferradio war, welches die Anstalt stellte, da wir nichts Eigenes haben durften. UKW war ausgebaut mit der Begründung, es könnten sonst von außen Nachrichten zu uns gesendet werden. Auf der Mittelwelle war der Deutschlandfunk zu empfangen. Bis 1990, als ich mir ein eigenes Radio mit UKW kaufen durfte, war das der einzige Sender, der dort einigermaßen unverzerrt empfangen werden konnte. Er lief oft von morgens bis nachts, wenn auch manchmal sehr leise gestellt, damit die Stille nicht so auf einem lastete. Genehmigt waren 20 Bücher auf der Zelle. Hier hatte man schon den ersten Streit, weil sie Notizkalender und kleine Heftchen auch als Bücher bezeichneten. Besucher mussten eine Liste mit Themen unterschreiben, über die sie nicht sprechen durften, darunter alles, was die Haftbedingungen betraf. Einkauf vom Eigengeld gab es zu Anfang für 11 Mark einmal im Monat. Davon haben wir uns etwas Nescafé und Dosenmilch bestellt, da wir selbst nicht zum Einkauf durften.

Wie war euer alltäglicher Kontakt mit den Wärtern?

Wir haben mit denen nicht gesprochen. Weder ihr „Guten Morgen“ beim Zellenaufschluss noch sonst etwas beantwortet. Nach einiger Zeit haben sie es auch eingestellt und blieben stumm. Die Kommunikation mit ihnen verlief über Zettel. Brauchte man Zahnpasta, Seife oder Toilettenpapier, legte man ihnen morgens einen Zettel auf den Tisch. Zur Mittagessensausgabe brachten sie das dann mit. Wir zeigten auf den Brotstapel, hoben drei oder vier Finger und gingen in unsere Zelle zurück. So haben wir das über Jahre gemacht. Im Hochsicherheitstrakt hatte man uns fast alle Kontakte zu anderen Menschen weggenommen. Eine solche Situation soll dazu führen, dass der Gefangene sich an die Wärter wendet als sozialen Bezug. Deswegen mussten wir klar auf einem Trennungsstrich bestehen.

Wäre es nicht möglich gewesen, einen alltäglich-höflichen Umgang miteinander zu etablieren, ohne sich dabei zu verlieren – einfach, um von euch aus zu deeskalieren? Warum habt ihr diese konsequente Nicht-Kommunikation aufrechterhalten?

Diejenigen, die die Haftbedingungen durchsetzen mussten, hätten in den Gesprächen ihr Problem zu unserem gemacht. Es hat keinen Sinn, mit Leuten zu diskutieren, die über das, was sie tun, nicht entscheiden können. Wenn wir davon abwichen, versuchten die gleich, ihren Raum zu erweitern und unseren zu besetzen. Harry Stürmer von der Bewegung 2. Juni, der mit der schweren Last des Diplom-Psychologen geschlagen war, hatte irgendwann aus seiner strukturellen Freundlichkeit heraus doch „Guten Morgen“ und „Guten Tag“ gesagt, was sofort dazu führte, dass die Wärter ihm überflüssiges Essen anboten, sich immer freundlicher gaben und weitere Gespräche führen wollten. Man zog sich damit selber nur die zusätzliche Schwierigkeit auf den Hals, wieder neu die Grenzen ziehen zu müssen. Was einmal verloren ist, ist aber schwieriger wieder durchzusetzen. Ihm ging es dabei immer schlechter. Nach dem Gefängnis hat er sich für sein inkonsequentes Verhalten entschuldigt.

Die Zellentür ging vier Mal am Tag auf, drei Mal zur Essensausgabe und einmal zur Freistunde. Zwei Mal in der

Woche kam noch das Duschen hinzu. Einmal im Monat der Besuch, der auch in Strafhaft bis zum Jahr 1995 von zwei LKAlern aus Hannover überwacht wurde, neben der Anstaltsüberwachung.

Konntest du in dieser Bunkeratmosphäre lesen und schreiben?

Mir ist das irgendwann nicht mehr gelungen. Beim zweiten Absatz einer Zeitungsmeldung wusste ich nicht mehr, was im ersten stand. Das Schreiben wurde immer schwerer. Wir schrieben ja keine Briefe über unsere subjektive Befindlichkeit. Wir wollten einer Anstaltsleitung, deren Zweck es war, uns fertig zu machen, keine Informationen über unsere Stimmung geben.

Gerd Koenen schreibt in Das rote Jahrzehnt *über die RAF-Gefangenen: „Ihre Strategie der totalen, fugenlosen, sprachlosen Abwehr vom ersten Moment ihrer Gefangennahme an richtete sich weniger gegen irgendwelche sadistischen Übergriffe (die es auch gab, aber gegen die man sich wehren konnte), sondern gerade gegen die zeitgemäßen Angebote einer sozialen Reintegration oder zumindest eines kommunikativen Brückenschlags, mit denen sie stetig konfrontiert waren." Das ist deinen Berichten zufolge eine Verharmlosung der Verhältnisse – aber war es nicht tatsächlich so, dass ihr euch hättet „integrieren" lassen können?*

Was ihr von Gerd Koenen zitiert, kann ich nur als ignorantes Gefasel bezeichnen. Woher weiß er das? „Soziale Integration" wäre gewesen, Aussagen zu machen, sich zu distanzieren und die anderen zu verraten. Irgendwann sagte ich zum Abteilungsleiter: „Was Sie hier machen, ist ein Gehirnwäscheversuch", woraufhin er nur antwortete: „Ja, das kann man vielleicht so sehen." Später sagte er, sie erwarteten nicht, dass ich mich sofort ändere, sondern es könne „nach und nach gehen, so wie bei Mahler". Dass sich Horst Mahler von der RAF abgewandt hatte, hin zur KPD-AO und dann zur FDP – das haben sie als Produkt der Isolation gesehen. Irgendwann, als dieser Abteilungsleiter sah, welche Schwierigkeiten wir in unserer Kleingruppe hatten, sagte er: „Sie müssen nur eine kurze Erklärung abgeben, dann kommen Sie hier sofort raus."

In der taz *vom 24. August 1979 heißt es über den damaligen Berliner Justizsenator Gerhard Moritz Meyer: „Meyer gab mehr oder weniger zu, dass man in diesem Wohngruppenvollzug die Leute dahin bringen müsse, dass sie sich nach dem Aussteigen aus der Gruppe sehnen."*

Man könnte den Hochsicherheitstrakt als eine Art Waschmaschine sehen, in dem das Bewusstsein des Gefangenen „weiß" gewaschen wird. Ich selbst empfand ihn eher als Tiefkühlschrank, der den Widerstand einfrieren soll. In dieser Kühltruhe saß ich eines Tages sechs Stunden an der Schreibmaschine und habe genau sechs Zeilen hinbekommen. Die waren voller Fehler. Mir ist einfach nichts mehr eingefallen. Ich hatte das Gefühl, als hätte ich eine Klammer im Gehirn. In den Ohren sirrte es ständig. Die fehlende Bewegungsmöglichkeit führte zu einer Art „Elefantenkrankheit", das heißt, ich bin stundenlang in dieser Zelle hin und her gegangen. Wir hatten längliche Zellen. Sie hatten eine Länge von rund 5,70 Metern, in der Mitte eine Breite von 1,80 Metern und an den Enden von ungefähr 2 Metern, mit zwei Türen, so dass die Wärter gegebenenfalls durch zwei Eingänge reinstürmen konnten. Nach den sechs Stunden an der Schreibmaschine habe ich in den Stahlspiegel geschaut und nüchtern den Gedanken zugelassen, dass ich nichts mehr hinbekomme und es vorbei ist. Bei den Anwaltsbesuchen und bei dem Monatsbesuch fielen mir die Wörter nicht mehr ein und die, die ich fand, kamen mir nur mühsam und ungelenk über die Lippen.

Ich hatte, wie in jedem Gefängnis, auch in Celle danach geschaut, was man machen konnte, wenn man Schluss machen will. Die schweren Stahlbetten, die man mit den Füßen zur Wand hochkant hinstellen konnte, gaben einem eine sichere Chance. Das hatte etwas Beruhigendes. Ich habe stattdessen am nächsten Tag eine Hungerstreikerklärung abgegeben. Ich existierte jetzt über vier Jahre unter wechselnden Isolations- und Gewaltbedingungen, es war klar, dass wir wegen der Situation bei allen einen gemeinsamen Hungerstreik machen mussten, aber ich konnte einfach nicht mehr warten. Heinz Herlitz und Harry Stürmer schlossen sich an. Am Ende dieses Hungerstreiks hatten wir zu dritt Hofgang im Trakthof und kamen zeitweise abends für ein oder zwei Stunden in einer Umschluss-

zelle zusammen. Als wir über die Forderungen verhandelten und meine Sprachstörungen deutlich wurden, sagte der Traktleiter Engelhardt, er sähe ein, dass sie nicht ganz so weitermachen könnten wie bisher.

War die – zumindest zeitweise – Zusammenlegung eine Lösung? Ging es euch danach besser?

Jeder Zusammenschluss ist eine Erleichterung für eine Zeit. Diese Erleichterung zerfällt schnell. Drei Leute auf kleinstem Raum, jeder mit seinen eigenen Schwierigkeiten in der Isolation, den offen liegenden Nerven, der Unfähigkeit, sich zu konzentrieren, und der aussichtslose Versuch, in einem Raum, der für niemanden reicht, dem anderen in seinen Bedürfnissen gerecht zu werden – das ist keine Konstellation, die auf Dauer lebbar ist. Das sehe ich heute auch für Stammheim so.

In der Sprache der damaligen Zeit hieß das „Kleingruppenisolation". Wie seid ihr mit den Konflikten unter euch umgegangen?

In der Kleingruppe bekommt man nach einiger Zeit mit einiger Not gerade das gemeinsame Überleben hin. In dieser Nähe meint man irgendwann, dass man den anderen bis in seinen letzten Winkel kennt und der andere ohne jedes Geheimnis bleibt.

Wir hatten die ganzen Jahre oft große Probleme unter uns, die wir nicht lösen konnten, die wir in der Hoffnung, dass wir irgendwann in einen größeren Zusammenhang kommen, weggeschoben haben. Von den unterschiedlichen Isolationsvarianten unterlag ich rund zwölf Jahre der Kleingruppenisolation. Wir hatten Zeiten, da haben wir monatelang kaum miteinander gesprochen, außer dem Nötigsten, wenn es irgendetwas zu berichten gab oder entschieden werden musste. Aber selbst in der desolatesten Situation brachte uns der Angriff von außen sofort wieder zusammen. Die Wärter hatten ja unsere Situation ebenso mitbekommen, öfters versuchten sie, spaltend zu intervenieren.

Kannst du ein Beispiel nennen?

Wir wurden morgens zum Hofgang immer abgetastet. Einmal trat ein Wärter Knut Folkerts dabei auf die Zehenspitzen. Darauf sagte Knut zu ihm, er solle aufpassen. Am nächsten Morgen das Gleiche. Am dritten Tag sagte Knut ihm dann: „Freundchen, das ist jetzt das letzte Mal", worauf der Wärter behauptete, Knut hätte ihn bedroht, und die Freistunden für beendet erklärte. Lutz Taufer und ich waren schon draußen. Knut rief durchs Fenster, dass sie ihn nicht rausließen. Lutz und ich haben das kurz beraten, ich bin zu den Hofwärtern hin und habe ihnen erklärt, dass Knut seine Freistunde mit uns macht, oder sie können das Rollkommando schon bestellen. Am Ende sind wir nicht reingegangen und irgendwann standen 20 Wärter auf dem Hof, um uns reinzuschleppen. Danach hat der Traktwärter Knut nicht mehr auf die Füße getreten. Bei allen Differenzen und Schwierigkeiten, die wir hatten: Wir haben uns nie verraten.

Es gibt unzählige von diesen Geschichten. Irgendwann war eine Tischtennisplatte auf den Trakthof gestellt worden. Wie alles, was kam, mussten Herrschaftsgesten drangehängt werden. Hier war es die, dass wir nur während des Hofgangs dienstags und donnerstags Tischtennis spielen durften. Irgendwann haben wir mittwochs Tischtennis gespielt. Das führte zum Hofgangsabbruch, was wir verweigerten, und wieder wurden wir von einem Rollkommando reingeschleppt. Die Isolation im Trakt wurde ergänzt durch ein Konditionierungsprogramm. Als ich nach Celle verlegt worden war, erklärten mir die Wärter am zweiten oder dritten Abend, ich hätte die Anstaltsjacke anzuziehen, wenn ich zur Annahme des Anstaltsessens aus der Zelle trete. Ich habe da gar nicht drauf geantwortet, sondern bin am nächsten Tag im Unterhemd zur Essensausgabe und am übernächsten mit freiem Oberkörper rausgegangen. Daraufhin haben sie mir kein Essen gegeben, was sie im Beschwerdeverfahren allerdings abstritten. So war das geplante Programm: Vereinzelung, Isolierung und Konditionierung.

Du hast während deiner 20 Jahre Haft als RAF-Gefangener zusammengenommen 18 Monate lang gehungert. Wie war das erste Mal?

Den ersten Hungerstreik fand ich sehr schwer. Ich habe ihn durchgestanden, aber ich habe mich so schwach gefühlt, dass ich schon nach zehn Tagen gar nicht mehr zum Hofgang gegangen bin. Bei späteren Hungerstreiks stand ich auch nach 70 Tagen noch auf, auch wenn ich mich festhalten musste. Der erste Streik dauerte für mich 31 Tage, bis in Stammheim ausgehandelt worden war, dass dort acht Gefangene zusammengelegt wurden. Wir haben das als Durchbruch für alle gesehen. Obwohl bereits klar war, dass der Hungerstreik jetzt beendet wird, hat der Arzt in Essen noch eine Zwangsernährung bei mir durchgeführt. Der hatte das noch nie gemacht und war einfach scharf darauf.

Du hast erlebt, wie Holger Meins starb. Hattest du Todesangst während des Hungerstreiks oder während der Zwangsernährung?

Angst hat man immer vorher, immer wenn man auf das Rollkommando wartet. Wenn es dann da ist und man auch dagegen anrennt, verschwindet die Angst. Es ist sofort eine neue Situation da. Während der Konfrontation, in die du selbst aktiv hineingehst, hast du keine Angst. Angst hast du nur, wenn du ausweichen willst und die Dinge mit dir machen lässt.

Beim Hungerstreik 1981 hatte die Anstaltsleitung in Celle sich vorgenommen, einmal eine Serie von Zwangsernährungen durchzuführen, um mich so vielleicht doch zum Abbruch zu bekommen. Damit niemand eventuelle Verletzungen sah, haben sie diesen Versuch auf Feiertage direkt vor einem Wochenende gelegt und einen bereits abgesprochenen Besuch telegrafisch aufgehoben. Das fand ich damals sehr bedrohlich und die dann folgenden Zwangsernährungen waren sehr gewalttätig. Ich habe mich immer mit allem, was ich an Kraft noch hatte, gewehrt. Am dritten Tag ist sie ihnen außer Kontrolle geraten. Ich war auf einem Stuhl festgebunden, der wie eine Sackkarre hinten Räder hatte und vorn eine Eisenplatte. Sie hatten mich mit Fuß-, Bein-, Bauch- und Brustgurten festgezurrt und die Hände nach hinten mit Handschellen gefesselt. Trotzdem habe ich noch ruckeln und den Kopf bewegen können. Am Kopf hingen zwei Wärter und hinten drückte noch einer die Arme hoch, dann wurde mein Mund mit einer Stange aufgebrochen und

Gummikeile reingeschoben. Danach der Zwangsernährungsschlauch. Ich bin dann plötzlich zusammengeklappt. Während der Schlauch drin war, stieg gleichzeitig die reingepumpte Flüssigkeit wieder hoch und etwas davon lief in die Bronchien rein. Ich dachte, ich ersticke und mir fliegt der Kopf weg. Dann riss der Arzt auf einmal den Schlauch raus und schrie, dass man mich losbinden sollte. Danach lag ich vielleicht 20 Minuten in heftigen Krämpfen auf dem Boden und habe mir sozusagen die Lunge aus dem Leib gekotzt. Das war derart heftig, dass zwei der Wärter am Weinen waren. Damals dachte ich zuerst, dass ich jetzt sterben muss. Dann haben sie mich in die Zelle zurückgetragen. Inzwischen waren Notärzte von draußen gekommen. Der Anstaltsarzt Schulz bettelte mich richtig an, dass ich mich in die Klinik verlegen lassen sollte. Ich habe das gesagt, was man in der Situation nur sagen kann: Ich lasse mich behandeln, wenn die Forderungen erfüllt werden.

In diesem Hungerstreik ist Sigurd Debus in Hamburg umgebracht worden, er starb am 16. April 1981 an den Folgen der Zwangsernährung. Ich hatte eine ungefähre Vorstellung davon, was sie mit ihm gemacht haben.

Wenn ich die Zwangsernährungen dazu zähle, habe ich in meiner Haft weit über 200 gewaltsame Zusammenstöße mit den Wärtern, mit der Polizei bei der Abnahme der Fingerabdrücke oder mit Ärzten durchgemacht. Darunter waren auch extreme Szenen: 1977 beim Hunger- und Durststreik in der JVA Bochum stand ein Wärter im ersten Stock eines Gebäudes neben dem kleinen Innenhof, wo Lutz und ich Hofgang hatten, und zielte mit einem Repetiergewehr die ganze Zeit auf uns. Jedesmal, wenn unsere Runde gerade an ihm vorbei war, lud er das Gewehr neu durch, rein technisch gesehen eine sinnlose Angelegenheit. Zu den dortigen Zwangsernährungen hatte ich damals einen Bericht geschrieben mit der Bemerkung, sie müssten nur noch spanisch sprechen, dann wäre ein gängiges Bild von Folterschergen „rund“ gewesen.

Was ich hier beschreibe, ist nur ein Auszug. Und es ist noch dazu einer, der mich betrifft. Auf die ganze BRD und Westberlin bezogen, könnten wir ganze Bände mit solchen Erinnerungen füllen. Es hat nicht erst mit unserer Inhaftierung angefangen, es hat auch nicht mit unserer Entlassung aufgehört. Seit 1970, mit den ersten Verhaftungen, hat es das Sonderprogramm

gegen die politischen Gefangenen gegeben. Nach 1977 sind alle, die verhaftet wurden, diesem Sonderstatut unterworfen worden. Manchmal wundert es mich, dass es nicht noch mehr tote Gefangene gab. Als Knut Folkerts im Hungerstreik 1985 in einen komatösen Zustand fiel, gerade noch zur Schnappatmung fähig, wusste keiner, ob er das überlebt. Nur zwölf Stunden später wurde Lutz Taufer im bewusstlosen Zustand abtransportiert. Die Situation bei Christian Klar war ähnlich. 1981 wurden die Eltern von Gabriele Rollnik vom Berliner Justizsenat angerufen mit der Information: Wenn Sie Ihre Tocher noch einmal lebend sehen wollen, müssen Sie sofort nach Berlin kommen.

So war das Verhältnis. Um etwas zu verändern, mussten wir oft die Grenze vom Leben zum Tod berühren. Die Haftbedingungen waren nicht unbeabsichtigt oder ungewollt. Nach 1977 haben Länder und Bundesregierung weit mehr als 100 Millionen Mark ausgegeben, um Hochsicherheitstrakte zu bauen, die eigentlich Mausoleen waren, um die RAF, die Bewegung 2. Juni und alle anderen, die sich gegen die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse bewaffnet hatten, darin zu begraben.

Isolation, Vernichtungshaft und Folter: All das sind Begriffe, die in der Geschichtsschreibung fast nur noch als euer Propagandainstrument auftauchen. Du bestehst aber darauf, dass es eine Vernichtungsabsicht gegen euch gegeben hat.

Die Gewaltmaßnahmen, auf die wir gestoßen sind, waren vielleicht nicht das, was sie gewollt haben. Sie wollten, dass wir uns in der Isolation verlieren, dass wir „weiß" werden, wie Christian Geissler einmal richtig erkannte. Aber die Gewalt ist der Isolationsstrategie immanent, und die offene Gewalt sollte den Widerstand brechen, ohne den wir in der Isolation zugrunde gegangen wären.

Dass wir da lebend und als Subjekte herausgekommen sind, haben wir allein unserem Widerstand und der Unterstützung unserer Freunde und Genossen draußen zu verdanken, ebenso den Angehörigen, die jahrelang in der Angehörigengruppe waren, vor allem auch unseren Anwälten, die so unendlich wichtig waren für uns, weil sie die Einzigen waren, die in unser

Isolationsgehäuse reingelassen werden mussten – nicht immer, wie wir während der Kontaktsperre erlebten, aber doch die meiste Zeit.

* * *